

Insel Verlag

Leseprobe



Hammers, Iris
Das Erbe der Madame Dupont

Roman

© Insel Verlag
insel taschenbuch 4353
978-3-458-36053-7

Gerade erst ist Helen mit ihrem Mann und Sohn nach Lyon gezogen. Dort freundet sie sich mit Madame Dupont an, die zurückgezogen auf dem parkähnlichen Nachbargrundstück lebt. Und bald lernt sie auch Madame Duponts charismatischen Neffen Maurice kennen, der gemeinsam mit seinem Bruder ein Gourmetrestaurant betreibt. Eine unheimliche Ausstrahlung umgibt ihn, von der sich Helen magisch angezogen fühlt. Um Maurice näher zu sein, belegt sie einen Kochkurs in seinem Restaurant. Sie ahnt nicht, dass die Brüder ein dunkles Geheimnis verbindet, das sie und ihre Familie in Gefahr bringen wird ...

Iris Hammers wurde in Mainz geboren. Sie studierte Grafik und Kommunikationsdesign in Hamburg. Danach war sie über zwölf Jahre in London als Art-Direktorin für internationale Werbeagenturen tätig. Heute lebt sie mit ihrem Mann und zwei Kindern in Lyon.

insel taschenbuch 4353
Iris Hammers
Das Erbe der Madame Dupont



IRIS HAMMERS

Das Erbe
der Madame
Dupont
Roman

Insel Verlag

Erste Auflage 2015
insel taschenbuch 4353
Originalausgabe

© Insel Verlag Berlin 2015

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlagfoto: Ignazio Sciacca/Iaif

Umschlag: cornelia niere, münchen

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36053-7

Das Erbe der Madame Dupont

Kapitel 1

1968

Er konnte sich noch genau an das erste Mal erinnern. Obwohl er noch klein gewesen war, hatte sich die Erinnerung unauslöschlich in sein Gedächtnis gebrannt. Das Gute und das Böse lagen so dicht beieinander, dass er manchmal nicht unterscheiden konnte, wo das eine anfing und das andere aufhörte. Er dachte, er würde sich vielleicht daran gewöhnen, es verdrängen, oder vielleicht würde es einfach aufhören. Das Böse. Er hatte vieles vergessen, aber nicht das erste Mal.

Es war ein Sonntag, einer der ersten warmen Apriltage, und er war mit seinen Eltern in der Kirche gewesen. Fröhlich hüpfte er an der Hand seiner Mutter nach Hause, während sein Vater noch mit einigen Männern vor der Kirche stand und redete.

Die langen schwarzen Haare seiner Mutter glänzten in der Sonne, und er sah, dass sie bewundernde Blicke erntete. Auch war ihm nicht entgangen, dass man auf ihren Bauch schaute. In ein paar Monaten würde sein Brüderchen geboren werden. Seine Mutter meinte, es könne auch ein kleines Schwesterchen sein, aber sein Vater war streng dagegen, auf keinen Fall würde es ein Mädchen werden. Sonst könnte es ja so werden wie seine Mutter, hatte sein Vater gesagt.

Ihm war das egal. Er hatte Hunger, und sie würden gleich zusammen essen. Zu Hause atmete er genüsslich den Duft der frischen Kräuter ein, die auf dem Küchentisch lagen.

Es gab für ihn keinen schöneren Duft als diesen.

Es dauerte immer eine Weile, bis sein Vater nachkam, meist war es Zeit für das Mittagessen, das seine Mutter

mit viel Hingabe und Liebe zubereitete. Die Küche war immer ein angenehmer Platz, es war warm und es duftete nach Essen. Er liebte es, seiner Mutter zuzusehen, mit welcher Leidenschaft sie kochte, neue Rezepte erfand und ihn ab und zu probieren ließ. Heute hatte sie eine Suppe gekocht, eine Gemüsesuppe, die sein Vater so sehr liebte. Aber irgendetwas schmeckte anders, besser, fragend sah er sie an.

»Ich habe ein wenig Liebstöckel dazugetan, schmeckt es dir?«

Er nickte begeistert.

»Liebstöckel kommt eigentlich aus Persien und wurde vor vielen hundert Jahren nach Europa gebracht. Es ist wundervoll und hat ein intensives Aroma, deshalb nehme ich nur wenig. Man sagt ihm auch Heil- und Zauberkräfte nach.« Sie zwinkerte ihm zu und hielt ihm noch einen Löffel Suppe hin, den er lächelnd probierte.

»Du hast so einen feinen Geschmack, mein Kleiner!«

Anerkennend beugte sie sich zu ihm hinab und küsste ihn auf die Wange.

Er nahm ihren Geruch wahr, eine Mischung aus Zimt und warmer Milch, mit einem Hauch von frischer Minze. Er schloss die Augen und umarmte sie, fühlte ihr weiches langes Haar.

Noch immer konnte seine Erinnerung diesen Geschmack und Duft zum Leben erwecken.

Aber die Freundlichkeit und Wärme seiner Mutter veränderte sich im Lauf des Vormittags. Nervös schaute sie zur Küchenuhr, immer wieder, und ihre Bewegungen wurden hektischer. Er saß unter dem Küchentisch und spielte mit der Katze.

Plötzlich sprang die Tür auf. Er konnte die polierten schwarzen Schuhe sehen. Sein Vater stand im Türrahmen, die sonst ordentlich gekämmten Haare hingen ihm ins Gesicht. Mit stumpfem Blick und leicht schwankend ging er

auf seine Mutter zu. Der beißende Geruch aus Rauch und Alkohol war stärker als sonst. Seine Mutter erstarrte. Für ein paar Sekunden stand die Welt still. Keiner sprach ein Wort. Er fühlte sich zwar sicher unter dem Tisch, wagte aber nicht zu atmen.

Sein kleines Herz schlug bis zum Hals.

»Die Männer im Dorf reden über dich! Es gehört sich nicht, dass du deine Haare offen trägst«, zischte sein Vater.

»Man trägt die Haare jetzt offen. Das ist modern.« Mutters Stimme war fest, aber der kleine Junge unter dem Tisch sah, wie sich ihre Hände zu Fäusten ballten.

»Ich will dieses Hippiezeug nicht! Du wirst das Haus nie wieder so verlassen. Verstanden!«, lallte er und wankte auf sie zu.

»Ja«, sie sah ihn nicht an, sondern sah zu dem kleinen Jungen unter dem Tisch.

»Schau mich an, du blöde Kuh!« Er packte sie bei den Haaren und zerrte an ihrem Kopf.

»Hör auf, bitte!«, flehte sie ihn verzweifelt an.

Er hielt inne und zögerte einen Moment. Dann ließ er sie los und sah zum Herd.

»Was hast du da gekocht?« Er streckte seine Hand aus und griff nach dem Deckel.

»Vorsicht!« Sie wollte ihn zurückhalten.

Doch er hatte schon die Hand um den gusseisernen Griff des Deckels geschlossen.

Im selben Moment schrie er auf und zog die Hand zurück.

Der Schrei ging dem Jungen durch Mark und Bein. Er presste die Katze noch fester an sich und verkroch sich in die hinterste Ecke unter dem Tisch. Er sah nur die Beine seiner Eltern und hörte, wie sein Vater Wasser über die verbrannte Hand laufen ließ.

In das Gebrüll seines Vaters mischte sich nun der ohren-

betäubende Schrei seiner Mutter. Er hatte ihren Unterarm gepackt und hielt ihre Hand dicht über den geöffneten Topf.

»Das war deine Schuld!! Ich werde dir zeigen, wie weh es tut, sich zu verbrennen!«, brüllte er.

»NEIN! NICHT! BITTE!« Sie versuchte, seinem Griff zu entkommen, aber er war stärker. Als die Fingerspitzen die kochende Flüssigkeit berührten, schrie sie so sehr, dass er sie plötzlich losließ und mit solcher Wucht von sich stieß, dass sie rückwärts gegen den Tisch fiel und sich vor Schmerzen krümmend liegen blieb. Ohne sie anzusehen, wankte sein Vater hinaus und knallte die Tür zu.

Für einen Moment herrschte Stille.

Langsam ließ der kleine Junge die Katze los, die er krampfhaft festgehalten hatte, und kroch zu seiner Mutter. Er blickte in ihr schmerzverzerrtes Gesicht.

Er konnte sehen, dass sie versuchte ihren Schmerz vor ihm zu verbergen, aber es gelang ihr nicht. Ängstlich beobachtete er, wie sie sich zum Wasserhahn schleppte und Wasser über ihre zitternde Hand laufen ließ.

Der kleine Junge umklammerte schweigend ihre Hüfte. Es war vorbei. Er würde sie nie wieder loslassen. Seinen Kopf in ihrer Küchenschürze vergrabend, nahm er den warmen Duft von Muskat wahr. Noch ahnte er nicht, dass dies erst der Anfang eines Albtraums war.

Kapitel 2

Helen stand vor dem offenen Grab. Es sah aus wie ein gigantisches Schlammloch; die weiße Rose, die sie hineinfallen ließ, versank langsam im nassen Dreck, der sich auf dem Sarg gesammelt hatte. Die schneeweißen Blütenblätter verschwanden in der dunkelbraunen zähen Pfütze. Das Grab vor ihr füllte sich mit Wasser, schwarzem Wasser. Helen sah nach oben, schwere Gewitterwolken schoben sich übereinander, wie Wasserfarben, die ineinanderliefen, Weiß wurde zu Grau, und dann Schwarz. Der Regen wurde heftiger. Das Wasser durchdrang ihre Kleider, sie fror. Die Kälte kroch in jede Faser, aber es war nicht nur die Kälte, die ihren ganzen Körper ergriff. Es war Todesangst. Sie sah sich um. Nur eine andere Person stand am Kopfende des Grabes, ganz in Schwarz, wie der Himmel. Man konnte kein Gesicht erkennen, aber Helen fühlte sich bedroht. Etwas Schreckliches würde passieren. Obwohl sich die Gestalt nicht bewegte, schien irgendetwas Böses von ihr auszugehen, das direkt auf Helen zukam.

Sie wollte wegrennen, aber sie konnte sich nicht bewegen, etwas Unsichtbares zerrte an ihr. Es wurde immer stärker, und die Angst schien ihren ganzen Körper zu kontrollieren.

Sie spürte, wie sie den Boden unter den Füßen verlor und langsam in das dunkle, schlammige Loch glitt. Es wurde immer tiefer, endlos, schwarz und todbringend. Der Schlamm umschloss sie immer fester. Langsam, ganz langsam würde sie ersticken.

Sie versuchte zu schreien, aber es gelang ihr nicht. Panik ergriff sie. Der Schlamm durchdrang ihre Kleidung, sie spürte, wie ihre Sachen schwerer wurden und sie nach unten zogen. Sie konnte ihre Augen nicht öffnen, so sehr drückten die Massen auf sie. Sie ruderte mit den Armen, aber sie

versank immer tiefer, immer schneller. Keine Luft mehr. Nichts mehr. Ich will nicht sterben.

»Mama! Du träumst, wach auf!« Max versuchte, seine Mutter zu wecken, die kurz nach dem Start des Flugzeugs in Hongkong eingeschlafen war. Helen murmelte etwas Unverständliches und rutschte mit ihrem Kopf auf seine Schulter.

Der ältere Herr neben Max sah irritiert zu Helen. Er hatte zu Beginn des Fluges mit ihr den Platz getauscht. Helen war es egal, wo sie saß, aber für den Herrn war es der erste Flug, und er hatte panische Angst und wollte möglichst dicht am Gang sitzen, falls das Flugzeug abstürzte, wäre er zumindest schnell am Notausgang. Max hatte nur die Augen verdreht. Helen hatte versucht, ihn zu beruhigen, umso ängstlicher sah er jetzt aus.

»Was hat denn deine Mutter? Hat sie etwa Angst, wir stürzen ab?!«

»Nein, nein, die träumt nur. Sie hat wahrscheinlich eine Schlaftablette genommen, dann redet sie ab und zu im Schlaf, alles ganz harmlos.«

Immer noch beunruhigt, wandte sich der Mann ab.

Max setzte seine Kopfhörer wieder auf. Diese unruhigen Träume kannte er. Als er kleiner war, war ihm das unheimlich gewesen, aber mittlerweile war er nur noch genervt. Irgendwann würde sie schon aufwachen. Am liebsten wäre er mit seinem Vater geflogen, der war schon vor einer Woche abgereist. Und würde sich nach seiner Konferenz in der Schweiz mit Oliver zum Skifahren treffen. Die beiden waren seit der fünften Klasse enge Freunde.

Oliver war der coolste Typ, den Max kannte.

Helen bewegte sich, in ihrem Schoß lag eine angebrochene Maxitüte M&Ms und einige davon rollten heraus. Max griff zu.

»Was ist denn los?«, fragte Helen verschlafen.

»Du hast schon wieder geträumt und gesagt, dass du nicht sterben willst. Musst du denn immer diese blöden Schlaftabletten nehmen?«

Max strich sich die blonden Locken aus dem Gesicht und aß eine Handvoll M&Ms.

»Tut mir leid. Ich habe schlecht geschlafen, aber das liegt nicht an der Schlaftablette – und was heißt hier ›immer‹?! Ich nehme fast nie welche. So ein Umzug von Kontinent zu Kontinent ist viel Arbeit. Und du weißt, dass Gregor wenig geholfen hat, er musste Projekte beenden und für Lyon schon einiges vorbereiten.«

Helen lächelte Max müde an. »Lyon wird dir gefallen, du wirst sehen. Freust du dich ein bisschen?«

»Worauf? Dass ich alle meine Freunde zurücklasse? Was soll die Frage – wir mussten doch gehen, weil Papa diesen Job unbedingt wollte.«

»Ich kann dich ja verstehen. Du kennst ja fast nichts anderes, du warst ja gerade mal drei Jahre alt, als wir aus Deutschland weggezogen sind. Meinst du, mir fällt es leicht, nach zwölf Jahren in Asien wieder nach Europa zu ziehen? Aber lass uns das Beste daraus machen! Du wirst sicher schnell neue Freunde finden.« Helen legte ihre Hand auf Max' Arm, der nach seinen Kopfhörern griff.

»Hm, wenn du meinst. Das einzige Coole ist, dass ich hoffentlich öfter Ski fahren kann. Vielleicht darf ich dann endlich mal was mit Oliver unternehmen?!«

»Das glaube ich kaum! Oliver liebt Extremsport, der ist völlig wahnsinnig!«

»Aber so cool! Schnelle Autos, Kohle ohne Ende, haufenweise Frauen.«

Max grinste, sein Blick fixierte den Bildschirm vor ihm. Helen wusste nur zu gut, dass Oliver nach außen dem Image eines tollen, erfolgreichen Casanovas und Superhel-

den entsprach, aber in seinem Inneren sich nach einer Familie sehnte.

»Ich glaube, wenn du richtig gut Ski fahren kannst, nehmen Oliver und Papa dich mal mit. Ist doch gar nicht so schlecht, in der Nähe der Alpen zu wohnen. Hm?!«

»Nee, so schlecht ist das nicht!« Max lächelte.

Manchmal sah sie in ihm noch den sorglosen kleinen Jungen, der mit seinem blonden Lockenkopf neben ihr herlief, ihre Hand hielt und voller Neugier die Welt erkundete. Sie hoffte, dass er in Lyon schnell Freunde finden und glücklich werden würde.

Helen sah aus dem Fenster in das Dunkel der Nacht.

Kapitel 3

Paul schwitzte aus jeder Pore seines Körpers, er hatte das Gefühl, unter seiner Maske nicht mehr atmen zu können. Nach fast zwei Stunden Unterricht war er ziemlich erschöpft. Sein Gegenüber bewegte sich blitzschnell, und der Degen verpasste seinen Arm um Millimeter. Paul sprang zurück, um dann mit voller Wucht zuzustoßen, der entscheidende Stoß. Er hatte gewonnen.

Mit einem Handschlag bedankte er sich bei seinem Fechtlehrer, nachdem er seine Maske abgenommen hatte.

»Wir sehen uns morgen wieder. Danke.«

»Paul, du bist mein bester Schüler. Ehrlich gesagt stoße ich bei dir an meine Grenzen. Lange werde ich dich nicht mehr trainieren können, du bist genauso gut wie ich.«

Paul lächelte.

»Danke, aber ich werde keinen besseren Lehrer finden als dich, wenigstens nicht in Lyon. Keinen, der meinen Rhythmus hat! Ich trainiere gerne mit dir. Ich muss jetzt los. Komm doch mal wieder zu uns ins Restaurant und bring deine Frau mit.«

Paul klopfte seinem Lehrer auf die Schulter und verschwand in der Umkleidekabine. Kurze Zeit später trat er frisch geduscht und mit einer großen Tasche auf die Straße. Es war früh am Morgen, und Lyon wachte langsam auf.

Er zog die Kapuze seines schwarzen Pullis tiefer ins Gesicht, es war kühl, und er hatte noch immer nasse Haare.

Fechten war eine Leidenschaft. Mehrmals in der Woche ging er zum Training. Paul warf seine Sporttasche in den Kofferraum seines alten Peugeots. Auf dem Weg ins Restaurant ging er gedanklich das Menü durch. Kochen war seine größte Leidenschaft.

Als er seinen Wagen parkte, sah er seinen Bruder Maurice, der vor dem Eingang stand, rauchte und telefonierte.

Seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen, war er ziemlich erregt; unruhig lief er auf und ab. Schließlich warf er seine Zigarette wütend auf den Boden, trat sie aus und steckte das Telefon in sein Jackett. Paul stieg aus.

»Ah, der Starkoch!«, begrüßte ihn Maurice, sein gereizter Unterton war nicht zu überhören.

»Guten Morgen, Maurice. Schon so sarkastisch am frühen Morgen. Was ist los?« Paul stellte sich zu seinem Bruder, der sich eine weitere Zigarette anzündete.

»Nichts. Mach dir keine Sorgen, ich habe alles im Griff.«

Paul sah ihn prüfend an, er kannte ihn zu gut.

»Ich dachte, du rauchst nicht mehr. Nichts ist in Ordnung. Also?«

Maurice warf Paul die Zigarette demonstrativ vor die Füße.

»Alles in Ordnung! Vertrau mir.« Er lächelte.

»Als wir dieses Restaurant eröffnet haben, hast du mir geschworen, dass ich mich um nichts kümmern muss! Du hast gesagt, dass du alles im Griff hast! Ich koche, ich brauche meine Ruhe, ich muss mich konzentrieren. Schließlich willst auch du den zweiten Stern!« Paul öffnete die Tür zum Restaurant, hielt jedoch in seiner Bewegung inne und drehte sich um.

»Es gibt nicht viele Menschen, denen ich vertraue, enttäusch mich nicht. Ich muss mich jetzt um die Flusskrebse und Garnelen kümmern. Ist alles geliefert worden? Auch die bretonischen Hummer?«

Maurice nickte.

»Alles da.«

Pauls Augen leuchteten.

»Fantastisch! Ich habe mir etwas ganz Besonderes ausgedacht. Hummerschwänze in Korianderjus mit einem Hauch von leicht karamellisierten Orangen und ... ach, das wirst du nachher sehen und erleben. Köstlich!«

Maurice sah seinem Bruder nach, als sich die Eingangstür hinter ihm schloss.

Er zündete sich noch eine Zigarette an.

Er hatte alles im Griff.

Kapitel 4

1972

Die Luft war eiskalt. Dicke Schneeflocken tanzten vor der beschlagenen Fensterscheibe. Mit der Hand hatte er sich ein kleines Stück freigerieben und sah hinaus. Ein paar Freunde tollten im Schnee herum und bewarfen sich mit Schneebällen. Wie gern hätte er draußen mit ihnen gespielt! Aber seine Mutter hatte es ihm verboten. Warum, war ihm nicht ganz klar, er hatte nur Halsschmerzen und nicht einmal Fieber. In der letzten Zeit war sie viel strenger als früher. Mit dem Zeigefinger malte er Gesichter auf die Scheibe. Er sah auf die Uhr neben seinem Bett, acht Uhr. Heute war Samstag, auch gestern war er nicht in der Schule gewesen.

Vielleicht war sein kleiner Bruder schon wach? Vorsichtig stieg er aus dem Bett, der blaue Fleck auf seinem Rücken tat höllisch weh. Die Kleider auf dem Stuhl waren sorgfältig gefaltet. Er zog sich an. Er öffnete die Verbindungstür zu dem kleinen Zimmer seines Bruders, doch dessen Bett war leer. Vielleicht war er schon unten. Die Tür zum Flur war nur einen Spalt breit offen, aber man konnte schon die lauten Stimmen aus der Küche vernehmen. Auf Zehenspitzen schlich er über die alten Dielen und hielt inne. Die Stimme seines Vaters war laut und drohend.

»Jetzt reicht es mir, du dumme Kuh! Wie oft habe ich gesagt, dass du nicht zu diesen Weibern gehen sollst!«

»Hör auf, mir alles zu verbieten!« Er konnte das Schluchzen in ihrer Stimme vernehmen. »Das war doch nur der Elternabend, danach haben mich einige Mütter eingeladen, noch ein bisschen mit ihnen zusammenzusitzen. Das war alles.«